

che Reiseberichte hinterlassen, von Stirner sind zusätzlich Briefe und Postkarten an seine Frau überliefert, die der Herausgeber immer wieder zu Wort kommen lässt. *Sibylle Wrobbel*

Annegret Kehrbaum

Die Nabis und die Beuroner Kunst.

Jan/Willibrord Verkades Aichhaldener Wandgemälde (1906) und die Rezeption der Beuroner Kunst durch die Gauguin-Nachfolger. (Studien zur Kunstgeschichte Band 168).

OLMS Verlag Hildesheim 2006.

770 Seiten mit 227 SW- und 8 Farbabbildungen. Broschiert € 9 8,-.

ISBN 3-487-13056-4

Nichts ist der Kunstwissenschaft seit dem 20. Jahrhundert so wertvoll, wie in den Bestrebungen der klassischen Moderne und ihrer Nachfolgeströmungen den subjektivistischen, stilbildenden Avantgarde-Pionier als herausragenden Künstlertypus hervorzuheben. Allen anderen droht der Fall durchs bewährte, gleichwohl nicht überall greifende Raster. Einem von diesen widmet sich Annegret Kehrbaum in ihrer Dissertationschrift «Die Nabis und die Beuroner Kunstschule»: dem Malermönch Pater Willibrord Jan Verkade. 1868 in Holland geboren, aus mennonitischem Elternhaus, konvertiert er nach (abgebrochenem) Akademiestudium in Amsterdam und dem Anschluss an die Künstlergruppe Nabis 1892 als 23-Jähriger zum Katholizismus. Er tritt 1894 als Oblate (Laienbruder) in die Benediktiner-Erzabtei Beuron ein. Ab 1896 folgen Postulat und Noviziat, ehe er zwei Jahre danach die Gelübde ablegt. 1902 empfängt er die Priesterweihe. Er arbeitet in der Beuroner Kunstschule unter anderem in Monte Cassino und Palästina. Während des Ersten Weltkriegs entscheidet sich P. Willibrord Verkade, das Malen aufzugeben, und arbeitet fortan als Schriftsteller, Übersetzer, Cellerar (Klosterverwalter), Gastpater und phasenweise als Gemeindegeseelsorger. Er stirbt 1946 in Beuron.

Neben einer Einführung besteht die Untersuchung aus vier Hauptteilen: Die Ausmalung der St. Michaelskirche in Aichhalden (A), Die Nabis

und die Beuroner Kunst (B), Verkade als Nabi und Beuroner Malermönch (C) sowie «Monumentalität» und «Empfindung»: Verkades Konzept in Aichhalden (D). Annegret Kehrbaum gelingt es trotz der akademischen Zweckschriftlichkeit, eine angenehm lesbare Studie vorzulegen, die nicht nur Einblicke in das Schaffen Verkades, sondern auch in die Gruppe der Nabis, in die Beuroner Kunstschule und in die damit verbundenen Wechselwirkungen bietet.

Die oft heraufbeschworene Synthese von Kunst und Leben in der (frühen) Moderne bleibt in aller Regel dem Profanen verhaftet. Annegret Kehrbaum wendet sich einem Schaffensansatz zu, der die Freiheit der Kunst in der Einheit von Kunst und Sakralität sucht. Entscheidend ist hier nicht nur die ideale Rolle der Wandmalerei als eine zweckorientierte Kunst, sondern auch das Spannungsfeld von Künstler- und Mönchtum. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Verkades Wandgemälde in der Aichhaldener St. Michaelskirche, die 1906 entstanden. Sein Opus nährt sich im Wesentlichen aus der Auseinandersetzung mit dem (gauguinschen) Symbolismus, dem Wirken der Nabis um Maurice Denis und Paul Sérusier sowie der Subordination in die Beuroner Kunstschule um die Patres Desiderius Peter Lenz, Gabriel Jakob Wüger und Paulus Adolf Krebs.

Die Analyse der Wandmalereien muss notwendigerweise mit der Ausstattungsgeschichte der Aichhaldener St.-Michaels-Kirche beginnen. Denn trotz der erst hundertjährigen Geschichte von Verkades Wirken vor Ort erlebte die Ausmalung – bedingt durch Mängel in der Bausubstanz, Schimmelbefall und Modernisierung (so werden in den 1960er-Jahren ästhetische Eingriffe genannt) – erhebliche Zerstörungen durch Übermalungen. Mangels Existenz der Farbfotografie ist auch die ursprüngliche Ausmalung durch Verkade nicht vollständig dokumentiert. Kritisches Hinterfragen führt hier auch zur umfassenden Dokumentation. Das Buch zeigt nicht nur die Einflüsse in und um Verkade durch das theosophisch-mystische Programm der Nabis und die formal-kanonistische

Strenge der Beuroner Kunstschule (im Sinne einer lebendigen Geometrie) auf, sondern auch die Rückstrahlung der Beuroner Künstlermönche auf die Entwicklungen der modernen Kunst, wie sie sich beispielsweise in den Münchner Aufhalten Verkades im Atelier von Alexej von Jawlensky und im Briefwechsel der beiden ausdrückt. Ebenso kommt die Einbettung in das christliche Kulturerbe wie der Kunst der Ostkirche ausführlich zur Besprechung. Im Zentrum der Arbeit Verkades steht der Versuch, einerseits die traditionellen Formen der Christus-, Engels- und Heiligendarstellungen in den Kanon der Beuroner Kunstschule zu adaptieren und gleichzeitig sein Ansinnen, das Seelenleben in der Natur (und nicht ausschließlich in Maß und Zahl) aufzuzeigen. Dieser – nicht nur intellektuelle – Konflikt spiegelt sich in Aichhalden in den Heiligendarstellungen und wird in der Untersuchung als Konzept aus «Monumentalität» und «Empfindung» identifiziert. Verkade lehnte sich an die damaligen Dorfbewohner an, die er während seines Aufenthalts zeichnete und deren Portraits in die Heiligenfiguren einfließen ließ. Die Zeichnungen sind in großer Anzahl abgebildet und stellen den Schlüssel zum Erkennen des Eigenen Verkades in den Entwürfen von Pater Paulus Adolf Krebs dar.

Einen Teil widmet Annegret Kehrbaum der Entwicklung Verkades im Spannungsfeld von Mönchtum, eigenem Kunstwillen und dem zunehmenden ästhetisch-theoretischen Konflikt mit Pater Desiderius Lenz. Aus bisher nicht veröffentlichten Briefen und Tagebüchern Verkades aus dem Beuroner Archiv, die in Auszügen zitiert und interpretiert werden, erhält der Leser auch Einblick in die (Kunst-)Geschichte der Erzabtei und das Verhältnis eines Monastisch-Geweihten zu seiner eigenen Kunstliebe. Ein gleichermaßen komplexes wie notwendiges Buch, das die gesamteuropäischen Bezüge des Wirkens der Beuroner Malermönche und Pater Willibrord Jan Verkades um so mehr festhält, als viele seiner Arbeiten zerstört oder verschollen sind oder ihnen der Zerfall droht.

Sämtliche Reproduktionen befinden sich leider in einem Abbildungsverzeichnis am Ende des Buchs, was gerade hinsichtlich der hohen Anzahl an Schwarz-Weiß-Abbildungen als nicht notwendig erscheint und den Leser zu häufigem Hin- und Herbüchern zwingt. Ebenso wünschenswert wäre gewesen, dass wenigstens sämtliche Aichhaldener Wandmalereien in Farbe reproduziert worden wären.

Stefan Blanz

Arabisch-Normannische Kunst. Siziliens Kultur im Mittelalter.

(Internationaler Ausstellungsstraßen-Zyklus: Die Islamische Kunst im Mittelmeerraum).

Hrsg. vom Museum ohne Grenzen. Ernst Wasmuth Verlag Tübingen und Berlin 2004. 327 Seiten mit 291 Farbabbildungen sowie 70 Lageplänen und Grundrissen. Kartoniert € 24,80. ISBN 3-8030-4102-3

Sizilien sei ein Paradies mit Lustschlössern, Gärten und Wäldern, wo der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskraft belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt, und insbesondere Palermo besitze Gebäude von solcher Schönheit, dass die Reisenden sich auf den Weg machen, angezogen von dem Ruf der Wunder, die von der dortigen Architektur geboten werden. So beschreiben die Insel arabische Reisende im Mittelalter, als hier Araber und danach Normannen, schließlich die schwäbischen Stauer herrschten und sie mit prächtigen Bauten und blühenden Landschaften schmückten. Und auch heute noch, nach vielen Jahrhunderten der Veränderungen, Zerstörungen, Überbauungen, kann man viele dieser Zeugnisse der Blütezeit Siziliens erkennen, entdecken und bewundern, lässt sich die Schönheit der vergangenen Kultur erfahren. Das vorliegende Buch trägt dazu wesentlich bei.

«Museum ohne Grenzen» ist ein Ausstellungskatalog einer neuartigen Ausstellungsform, bei der «Ausstellungsstraßen» den Besucher, einem bestimmten Thema folgend, in bestimmten Regionen, sog. Ausstellungsorten führen. Die Kunstwerke verbleiben an Ort und Stelle, um so in

ihrem ursprünglichen Kontext erlebbar zu werden. Geführt wird der Besucher dabei von dem Ausstellungskatalog, der neben detaillierten Routenbeschreibungen die Öffnungszeiten, Eintrittspreise und sogar sanitäre Einrichtungen berücksichtigt, zudem hervorragende historische und kunsthistorisch fundierte Objektbeschreibungen bietet. Vertieft werden die einzelnen Routenvorschläge durch begleitende Aufsätze, die ein wissenschaftliches Gremium erarbeitet hat, sowie Abstecher zu landschaftlichen und Natur-Attraktionen, die wegen ihrer Schönheit oder Besonderheit ausgewählt wurden. Eingeleitet wird der Katalog von zwei die neueste Forschung berücksichtigenden Aufsätzen: «Die Islamische Kunst im Mittelmeerraum» und ein «Historischer und kunsthistorischer Überblick», am Schluss ergänzt ihn ein ausführliches Glossar und eine stichwortartige Übersicht über historische Persönlichkeiten.

Für alle, die Sizilien lieben, es näher oder überhaupt kennen lernen wollen, ist dieses Buch eine Fundgrube für Entdeckungstouren. Das reiche kulturelle Erbe der Insel wird hier präzise und wissenschaftlich fundiert präsentiert. Sibylle Setzler

Miriam Eberlein und Stefan Lang Die Matrikel der Magister und Bakkalare der Artistenfakultät (1477–1535).

(Tübinger Professorenkatalog, Band 1,1). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2006. 460 Seiten. Pappband € 39,80. ISBN 978-3-7995-5451-0

Die Qualität eines Staates zu verbessern mit Intelligenz, ein Staatsgebäude zu schaffen auf Grundlagen des Geistes, dazu gehören Grips und Geld. Der Gründer der Universität Tübingen vor 530 Jahren, Eberhard V. von Württemberg, hat als dreißigjähriger Graf das Unternehmen Hochschule gewagt und mit eisernem Willen und Durchsetzungsvermögen zum Ziel geführt. Zwanzig Jahre allerdings stand das Gebäude auf schwankendem Boden, bis Finanzierung und Lehrbetrieb endgültig gesichert waren. Als der Gründer



1496 in seinem Tübinger Schloss starb, war der neue Staat im Staat manifestiert, die Tübinger «Gelehrtenrepublik».

Das geistige Vermögen dieses Landes wurde auch für Politik gebraucht: Fünf Jahre nach der Uni-Gründung fügte der Regent einer Landeshälfte die beiden Teile Württembergs in einem Kraftakt wieder zusammen zu einem zukunftsfähigen Territorialstaat, von Bestand bis in die Gegenwart. Größen wie Philipp Melancthon, Johannes Reuchlin, Luthers Gegenspieler Johannes Eck und die späteren Reformatoren Ambrosius Blarer und Matthäus Alber haben an dieser Hohen Schule als teilweise sehr junge Professoren gelehrt und mit anderen geschöpft aus diesem *Brunnen des Lebens*, wie die neue Institution im Begleittext zur Gründungsurkunde von 1477 im Slogan der Zeit bezeichnet ist.

Wer da am Unterricht beteiligt war seit jenen Anfängen in der Burse am Neckar, wo Studenten und Professoren in einer auf Geistesarbeit ausgerichteten Kommune lernten, lehrten und hausten, und in der das Stadtbild dominierenden neuen Stiftskirche, die der jungen Universität als Aula diente, das eröffnet jetzt der erste Band des neuen Tübinger Professorenkatalogs.

Versammelt sind in ihm die Lehrenden vom Start der Universität bis zum Beginn des Wintersemesters